

Philius kommentiert

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 43

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ich kann den Beweis erbringen, daß ich wiederholt für die Serviertöchter zustimmende, wohlwollende Worte geschrieben habe und daß ich alles andere als «serviertochterfeindlich» bin. Was ich heute schreibe, ist nicht gegen *die* Serviertöchter geschrieben, sondern lediglich gegen einen bestimmten Typus, der sicher von der Mehrzahl der Serviertöchter abgelehnt wird.

Also:

Es fällt auf, daß die Serviertöchter ins Hastige geraten.

Ich will einen Kaffee, einen Gipfel und eine Semmel bestellen. Aber bereits nach dem Kaffee ist das weißbeschürzte Mädchen in der Tiefe des Lokals verschwunden, und Gipfel und Semmel werden mich nicht mehr erreichen. Die Nervosität dieses Jahrhunderts hat die Töchter Ganymeds anzufressen begonnen. Sie wollen den Ankommenden nicht mehr abhören; sie fürchten, ihre Freundlichkeit verleite den Gast, den sie so rasch wie möglich abzufertigen trachten, zum Verweilen. Sie haben, wie alle Welt heute, allzuviel zu tun, und sie, die Gehetzten und Gejagten, dürfen die alte Servierkunst, die den Gast auch mit Zeit und Gemütlichkeit bedient, nicht mehr pflegen.

Kürzlich will ich einen Vermouth Cassis bestellen, aber mit einer «Andeutung Kirsch» und, weil ich anspruchsvoll bin, mit zwei Eiswür-

feln. Ich bin aber über die «Andeutung Kirsch» gar nicht hinausgekommen. Schon als ich mich anschickte, die Bestellung in Ferienlaune geruhsam vorzutragen, fühlte ich, wie mir von dem Mädchen eine wahre Sturzflut von Skepsis, Ungeduld und Ablehnung entgegen schwoll. Man witterte in mir Umständlichkeit. Man witterte einen umständlichen, bedächtigen Gast, also einen den Verkehr des Tages störenden Bremsklotz.

Ich sage: «Bitte eine Glace», und da das Mädchen bereits auf den panischen Absprung erpicht ist, füge ich hastig bei: «Aber bitte ...», aber das ist das Zeichen, daß ich mir freundlich die Erlaubnis erbitte noch beizufügen: «Aber bitte ohne Schlagsahne, dafür mit einem Glas Wasser, Verehrte, wie das die Seele eines Wienerkaffees ist.» Aber das mit der Seele ist, den Blick, den ich von dem Serviermädchen aufgefangen habe, nicht mehr zu riskieren. Nach dem Wort «Aber ...» ist der dienstbare Geist bereits bei der Theke drüben.

Es wird bald so weit sein, daß die Serviertochter mich empfängt: «Was wünschen Sie? Aber bitte schnell!» Oder gar: «Ihr Begehrt! Ich verlange Eile!» Man würde sich vielleicht noch mit einer den Gast zur Eile anpeitschenden Serviertochter abzufinden versuchen, wenn es Gott Lob und Dank, jene so ganz andern altmodischen Mädchen nicht auch gäbe, die bei allem modernen Tempo immer noch genügend Zeit zu unhastigem Service haben. Es ist die große Lüge unseres Jahrhunderts, Eile und Freundlichkeit schlossen sich aus und die Gaststätte müsse eine Rennbahn der Serviertochter sein.

Vielleicht ist in diesem Zusammenhang von allen Gedanken dieser der Denkwürdigste: Wer die Kultur und das Talent des Dienens und Bedienens im Blut hat, wird sich auch vom scheinbaren Vielbetrieb nicht zur Sünde der Saloptheit verführen lassen.

